

T:G\04

Juerg Albrecht / Jörg Huber / Kornelia Imesch
Karl Jost / Philipp Stoellger (Hgg.)

Kultur Nicht Verstehen

Produktives Nichtverstehen und Verstehen als Gestaltung

Marie-Luise Angerer Brigitte Boothe
Elisabeth Bronfen Michael Diers Tom Holert
Jörg Huber Klaas Huizing Kornelia Imesch Werner Kogge
Jürgen Krusche Markus Luchsinger Andreas Mauz Dieter Mersch
Visual Kitchen (Andrea Reisner Ramon Orza Rebecca Naldi)
Daniel Müller Nielaba Wolfgang Proß Hans-Jörg Rheinberger
Andrea Riemenschnitter Peter J. Schneemann
Eckhard Schumacher Yossef Schwartz Philipp Stoellger
Margrit Tröhler Gesa Ziemer

Das Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst (ith) betreibt Grundlagen- und angewandte Forschung und entwickelt entlang aktueller ästhetischer Fragen ein Theorieverständnis, das in engem Bezug zur Praxis der Gestaltung und Kunst und deren gesellschaftlicher Relevanz steht. Die Arbeit ist transdisziplinär und auf Wissenstransfer und Vernetzung ausgerichtet.

- T:G\01 Bettina Heintz / Jörg Huber (Hgg.), *Mit dem Auge denken: Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten.*
- T:G\02 Ursula Biemann (ed.), *Stuff it: The Video Essay in the Digital Age.*
- T:G\03 Marion von Osten (Hg.), *Norm der Abweichung.*
- T:G\04 Juerg Albrecht / Jörg Huber / Kornelia Imesch / Karl Jost / Philipp Stoellger (Hgg.), *Kultur Nicht Verstehen: Produktives Nichtverstehen und Verstehen als Gestaltung.*

Die Publikationsreihe T:G (Theorie :Gestaltung) wird realisiert als Koproduktion des Instituts für Theorie der Gestaltung und Kunst Zürich (ith) und Edition Voldemeer Zürich / Springer Wien New York.

ith
Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst

Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft

Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich

Edition Voldemeer Zürich
 Springer Wien New York

Juerg Albrecht
Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich

Jörg Huber
Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst (ith),
Department Cultural Studies in Art, Media, and Design (ICS)
der Hochschule für Gestaltung und Kunst, Zürcher Fachhochschule (HGKZ)

Kornelia Imesch
Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich

Karl Jost
Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich

Philipp Stoellger
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich

Das Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst (ith, Leitung: Prof. Dr. Jörg Huber) ist Teil des Departement Cultural Studies in Art, Media, and Design (ICS, Leitung: Prof. Dr. Sigrid Schade) der Hochschule für Gestaltung und Kunst, Zürcher Fachhochschule (HGKZ, Leitung: Prof. Dr. Hans-Peter Schwarz).

Die Drucklegung wurde unterstützt vom Zürcher Universitätsverein.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verarbeitung, vorbehalten.

Copyright © 2005 Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst (ith), www.ith-z.ch, und Voldemeer AG Zürich.



Edition Voldemeer Zürich
Postfach
CH-8039 Zürich

Alle Rechte vorbehalten.

Gestaltung: Edition Voldemeer Zürich

Umschlag unter Verwendung einer Photographie von Huang Qi, Zürich

Bildbearbeitung: Manù Hophan, Zürich

Satz: Marco Morgenthaler, Zürich

Druck: Stämpfli AG, Bern

Printed in Switzerland

SPIN 11373797

Mit 137 Abbildungen

ISBN 3-211-24235-x Springer-Verlag Wien New York



Springer Wien New York
Sachsenplatz 4-6
A-1201 Wien
www.springer.at
www.springeronline.com

Inhalt

PHILIPP STOELLGER Wo Verstehen zum Problem wird:
Einleitende Überlegungen zu Fremdverstehen und Nichtverstehen
in Kunst, Gestaltung und Religion 7

OUVERTÜRE — *Literatur*

WOLFGANG PROSS Das Begehren des Narziss:
»Verstehen« als Strategie und Illusion 29

DANIEL MÜLLER NIELABA Vom Bedeuten des Literarischen:
Verstehen, verschoben – Einige Grundsatzüberlegungen
und zwei Exkurse zu Schiller und zu Eichendorff 37

MICHAEL DIERS Lost in Translation oder Kannitverstan:
Einige beiläufig erläuterte Spielarten
kulturellen Nicht- und Missverstehens 53

KORNELIA IMESCH Verstehen und Nichtverstehen, Wahrheit,
Kunst und Lachen in Umberto Ecos »Der Name der Rose« 65

ORIENTIERUNG — *Philosophie und Wissenschaftstheorie*

HANS-JÖRG RHEINBERGER Nichtverstehen und Forschen 75

WERNER KOGGE Die Kunst des Nichtverstehens 83

DIETER MERSCH Gibt es Verstehen? 109

KLAAS HUIZING Mystery Train
oder der Versuch, Bahnhof zu verstehen 127

ECKHARD SCHUMACHER Unverständlichkeit, Unergründlichkeit,
Unentscheidbarkeit: Popgeschichtsschreibung mit Elvis Presley 135

VERDICHTUNG — *Religionsphilosophie und Religion*

YOSSEF SCHWARTZ Über den (missverstandenen) göttlichen Namen:
Sprachliche Momente negativer Theologie im Mittelalter 149

ANDREAS MAUZ Ceci n'est pas un Messie:
Anmerkungen zum Nichtverstehen in der Theologie 161

PHILIPP STOELLGER Was sich nicht von selbst versteht:
Ausblick auf eine Kunst des Nichtverstehens
in theologischer Perspektive 169

EXEMPLA — *Bild und Macht*

JÖRG HUBER Gestaltung Nicht Verstehen:
Anmerkungen zur Design-Theorie 193

JÜRGEN KRUSCHE Buchstaben-Gucker und Kieskegel:
Von Wegen und Umwegen des Verstehens 203

TOM HOLERT Feindverstehen 213

PETER J. SCHNEEMANN Das Nicht-Verstehen
als Geste der Apologie der Bildmacht 225

VISUAL KITCHEN

ANDREA REISNER / RAMON ORZA / REBECCA NALDI
AkustikShaker und Bildmixer extrahieren Raumdessert 239

MARKUS LUCHSINGER I have something beautiful to say,
and I keep on saying it: Strategien im Umgang mit dem
Nicht Verstehen in der Kunst 257

GESA ZIEMER Anonyme Netzbilder / Angel six – Sampler black
as night: Zur Ästhetik körperlichen Nichtverstehens 263

ENTFALTUNGEN — *Film und Narration*

MARGRIT TRÖHLER »Aufhellungen im Laufe des Tages«:
Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Nichtverstehen
liegt so nah... 279

MARIE-LUISE ANGERER Fassungs[]los 289

ELISABETH BRONFEN / ANDREA RIEMENSCHNITTER
Pop Martial / globale Körper Sprachen 303

BRIGITTE BOOTHE Erzählen als kulturelle Praxis:
Dies ist geschehen; verstehe, wer kann 325

Nachwort & Dank 339

AutorInnen und HerausgeberInnen 341

PHILIPP STOELLGER

Wo Verstehen zum Problem wird

EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN
ZU FREMDVERSTEHEN UND NICHTVERSTEHEN
IN KUNST, GESTALTUNG UND RELIGION

»Denn wie die rationale Metaphysik lehrt, daß ›*homo intelligendo fit omnia*‹ (der Mensch durch das Begreifen alles wird), so beweist diese Metaphysik der Phantasie, daß ›*homo non intelligendo fit omnia*‹ (der Mensch durch das Nicht-Begreifen alles wird); und vielleicht liegt in diesem Satz mehr Wahrheit als in jenem, denn durch das Begreifen entfaltet der Mensch seinen Geist und erfaßt die Dinge, doch durch das Nicht-Begreifen macht er die Dinge aus sich selbst, verwandelt sich in sie und wird selbst zum Ding« — Vico, *Scienza Nuova* 2, 192.

I DIE FRAGE:

WAS MACHT MAN, WENN MAN NICHTS VERSTEHT?

1. Was macht man, wenn man nichts versteht? Oder genauer gesagt, wenn man etwas nicht versteht? Entweder man ›verwirft‹ und vergisst es, ist gelangweilt und schaut woanders hin. Oder aber man ist irritiert. Das Nichtverstehen wie das Nichtverstandene sind demnach zweideutig, gleichgültig oder bemerkenswert. Vom Bemerkten dieser initialen Irritation geht das hier thematische Interesse aus, mit der Frage, was da geschieht und, was darauf folgen mag. – Wenn Wittgenstein meinte: »Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen« (PU, 223), gibt er ein Beispiel für ein Nichtverstehen, dass ›uns kalt lässt‹. Die Löwensprache zu verstehen wäre ein Forschungsprojekt, dem wohl mit Gleichgültigkeit begegnet würde. Aber auf der Spur dieses Beispiels reizt es zu fragen, ob und wie man Fremdes verstehen kann, ohne es dabei ›anzueignen‹.

2. Üblicherweise ist das Nichtverstehen das Movens des Verstehens, das darauf zielt, das irritierende Phänomen in den Griff zu bekommen. So üblich das ist, so merklich kommt es an seine Grenzen, wo sich etwas nachhaltig dem

Zugriff des Verstehens entzieht. – Setzt man mit der immer schon ›gängigen‹ Bewegung des Verstehens ein, bleibt dabei ›auf der Strecke‹, dass es von etwas provoziert wurde, von einem ›je ne sais quoi‹. Auf diesen initialen Grenzwert, den terminus a quo, richten sich die folgenden Überlegungen. Dabei fungiert ›Verstehen‹ pars pro toto als ein Modell für alle möglichen Formen semiotischer oder kommunikativer Vermittlung, Integration und ggf. auch der Beherrschung. ›Nichtverstehen‹ hingegen ist eine ›Befindlichkeit‹ initialer Störung, die produktiv werden kann – ohne auf die nur zu selbstverständlichen Strategien der Integration und Entstörung zu setzen.

3. Kunst beispielsweise geht nicht im Verstehen auf, sondern weckt immer wieder Irritation und Nachdenklichkeit, wenn's gut geht, oder blankes Unverständnis bis zur Langeweile, wenn's weniger gut geht. Die produktive Irritation des Nichtverstandenen reizt immer wieder zur relecture. Gestaltung zielt demgegenüber oft auf Verständlichkeit, auf prägnante Darstellung des zu Verstehenden. Andererseits braucht die Kunst Züge der Gestaltung, wenn sie nicht völlig unverständlich werden soll. Das bemerkenswerte Nichtverständliche kann pointiert sein, gezielt (?) gesetzter Spielraum des Verhaltens.

4. Welche Phänomene sind der Relation von Kunst und Gestaltung ›familienähnlich‹? Etwa Neurosen, Fremde/s, Schreckliches, Kontingenzen, A- und Utopisches? Das hermeneutikkritische Fragen nach dem Nichtverstehen entdeckt ein außerordentliches Spektrum von Nichtverstehen und Nichtverständlichkeiten, eine Rhapsodie der Mannigfaltigkeiten, die nur in pluralen Perspektiven thematisiert werden können. Dem entsprechen die folgenden pluralen Aspekte – die jeder Integration und finalen Vermittlung spotten.

5. Nichtverstehen und Verstehen bilden keine binäre Opposition, sondern sind in den Phänomenen miteinander verschränkt. Das ließe sich an verschiedenen Beispielen näher untersuchen, etwa an dem Verhältnis von Bild und Pictogramm, Gedicht und Gebrauchsanweisung, Vernissage und Ritual, einem Atelier und einer Bank, einer biblischen Verheißung und einem Geldschein, dem Internet und der Politik oder an anderen von Anarchie (oder Außerordentlichem) und Ordnung. Diese Verschränkung und der (vermeinte) produktive Antagonismus von Nichtverstehen und Verstehen soll in den folgenden pluralen Perspektiven untersucht werden.

6. Wenn dem Nichtverständlichen nicht allein mit Verstehen zu begegnen ist, fragt sich, womit denn sonst? Was für kommunikative (?) ›Umgangsformen‹ gibt es anstelle dessen? Was leisten beispielsweise: Ritualisierung und andere Verstetigungen, Paradoxierung, Beschreibung und Analyse, Verehrung, Exklusionen oder Erzählungen? Inwiefern ermöglichen sie eine Darstellung und Kommunikation des Nicht(nur)verständlichen?

II EINE SKIZZE:

PRODUKTIVES NICHTVERSTEHEN UND VERSTEHEN ALS GESTALTUNG

Zur ›Arbeit am Nichtverstehen‹ und als initiale Irritation der hier versammelten Beiträge diene folgende Problemskizze, in der die Stadien des Umgangs mit dem Thema entworfen werden:

Für gewöhnlich versteht man sich auf die Welt, in der man lebt. Man kommt zurecht und kann sich einigermaßen orientieren, auch wenn man im einzelnen manches nicht versteht. Das ist in der Regel kein Problem – aber gelegentlich wird es zum Problem: dass man etwas nicht versteht. Und das kann Folgen haben, bis dahin, dass man ›die Welt nicht mehr versteht‹, oder dass sich der Verdacht regt, unterhalb unseres Verstehens gähne der Abgrund des eigentlich gar nichts Verstehens. Ist ›zu verstehen‹ nur eine Gewohnheit, die uns lieb geworden ist? Und wenn wir dabei gestört werden? Was dann? An solch einer Störung kann das gewohnte Verstehen Schiffbruch erleiden.

1. *Verstehen versus Nichtverstehen* Erstens wäre die ›Urszene‹ vom Schiffbruch des Verstehens vor Augen zu führen anhand von Beispielen aus den verschiedenen Perspektiven der Teilnehmer. Daran soll zum einen die Unterscheidung von ›Verstehen und Nichtverstehen‹ entwickelt werden und zum anderen die von ›uninteressantem und interessantem, irrelevantem und relevantem Nichtverstehen‹. Denn nur manches Nichtverstehen irritiert nachhaltig, anderes kommt kaum zu Bewusstsein oder wird schnell wieder vergessen. Um das relevante, interessante, folgenreiche Nichtverstehen möglichst dicht am Phänomen zu beschreiben anhand der verschiedenen Beispiele. Wie sieht diese erste Reaktion oder Antwort des Schiffbrüchigen aus: ist es Angst und Schrecken, das sich Wundern, das Ende meiner gewohnten Welt – oder nur eine vorübergehende Irritation?

2. *Umgangsformen mit dem Nichtverstehen* Was kommt nach dieser ersten Reaktion? Flucht oder Angriff? Der Versuch, einen Ausweg aus dieser Not zu finden? Oder aus dieser Not eine Tugend zu machen? Meistens wird der Schiffbrüchige sich zu retten versuchen, entweder indem er sich an die Reste seines Verstehens klammert oder indem er weiter schwimmt. Jedenfalls wird er versuchen, über Wasser zu bleiben. Anders gefragt: Wie geht ›man‹ mit ›dem‹ merklichen und relevanten Nichtverstehen um? Flüchtet (oder rettet) man sich wieder ins Verstehen? Oder versucht man dem Nichtverstehen standzuhalten? Hier gabelt sich der Weg vermutlich. Die Frage an die Beiträge lautet, welche Beispiele legen welche Umgangsform nahe? Und warum entscheidet sich wer in welcher Perspektive wie? Hier ist die Rückbindung an die vor Augen geführten Beispiele nötig, um die Frage und die differenten Antworten nicht abstrakt werden zu lassen.

3. *Gestaltungen* Nach der ersten Reaktion auf den Schiffbruch und nach der Entscheidung darüber, wie es weitergehen soll, wird der Schiffbrüchige nolens

volens etwas ›gestalten‹: schwimmen, sich an die Planke klammern, zu Hilfe rufen oder aus dem, was das Meer ihm zuspült, ein neues Boot basteln. Es geht also um die Frage nach der Gestaltung des Umgangs mit dem Nichtverstehen. Und das ist entweder Gestaltung des Nichtverstehens (wie in Kunst und Religion), Gestaltung des Verstehens (wie in Wissenschaft oder Technik) oder Gestaltung, die ohne das Verstehen auskommt (wie in Wirtschaft oder Recht?). Links wie rechts vom Verstehen verlaufen die Wege der Gestaltung, die auch ohne Verstehen von etwas auskommen – auch wenn man sich *auf* Kunst oder Wirtschaft versteht. Was ›anstelle‹ des Verstehens treten kann, sollte im Rückblick auf die genannten Beispiele deutlich werden.

4. *Konsequenzen des Nichtverstehens* Wenn der Schiffbrüchige überlebt hat und auf einer Insel gestrandet ist oder vom nächsten Schiff gerettet wurde, wüsste man doch gerne, was so ein Schiffbruch für Spuren hinterlässt, im Wasser, im Sand oder bei wem auch immer. Nach der Störung des Verstehens, seinen Grenzgängen zum Nichtverstehen und den Umwegen über die Gestaltungen etc., wüsste man gern, was dabei fürs Verstehen und die Gestaltung herauskommt. Damit bekommt die Frage nach dem produktiven Nichtverstehen schließlich eine epistemische Dimension. Gibt es eine Theorie des Nichtverstehens, und falls nein – wie hätte sie auszusehen? Gibt es vielleicht sogar Maximen des kultivierten Umgangs damit (›Widerstehe dem Verstehen, zumindest dem Schnellverstehen)? Oder zeichnen sich vielleicht Umriss einer ›Kunst des Nichtverstehens‹ ab?

III EINE SCHOLASTISCHE QUAESTIO

Wollte man die Voraussetzungen dieser Sicht der Probleme und seiner Strukturierung in klassischer Weise ›verteidigen‹ – hätte man Mühe und wenig Aussicht auf Erfolg. Denn wie soll man für etwas argumentativ kämpfen, was sich nur schwach zeigt, was im Behaupten verfestigt würde – und damit entschwände? Um es aber nicht nur bei einem Vorschlag zu belassen, sei selbstwidersprüchlicher Weise versucht, die Grundfigur des basalen Nichtverstehens in gut scholastischer Manier zu erörtern. Ein Ding der Unmöglichkeit.

Die Frage: Geht das Verstehen vom Nichtverstehen aus?

... *die Einwände:*

1. Nicht-Verstehen ist ein unsinniger Ausdruck, da er alles Mögliche und Wirklich außer dem Verstehen bezeichnet, nichts Bestimmtes also. Daher ist der Ausdruck noch unbestimmter als das seinerseits präzisierungsbedürftige ›Verstehen‹. Und deswegen kann Nicht-Verstehen auch nicht als ›Voraussetzung‹ des Verstehens gelten.

2. Nicht-Verstehen ist lediglich die *privatio* des Verstehens. Deswegen setzt der Ausdruck voraus, was er negiert. Als *Privation* ist er nichts eigenständiges und kann daher auch nicht als vorgängige Bedingung des Verstehens fungieren. Vielmehr verhält es sich umgekehrt.

3. Um etwas, ein Bild, eine Person oder ein Ereignis zum Beispiel als nichtverständlich wahrzunehmen, muss man es als solches identifizieren. Das Nicht-Verstehen von etwas ist daher schon von Wahrnehmungs- und Erkenntnisbedingungen abhängig, innerhalb derer etwas erst als nichtverständlich auftreten kann.

4. Jedes Verstehen geht vom Vorverständnis aus. Andernfalls könnten wir mit dem Verstehen gar nicht beginnen. Das Vorverstehen ist das ›Sich-verstehen-auf‹ etwas, genauer gesagt auf die Welt, in der wir leben. Dass wir in dieser Welt überleben, uns in ihr zurecht finden, zeigt unwiderleglich, dass wir uns im wesentlichen und im Grunde auf sie verstehen. Von diesem Vorverstehen geht alles weitere aus, die Probleme des Verstehens ebenso wie deren Bearbeitung. Folglich geht das Verstehen nicht vom Nichtverstehen aus, sondern *vice versa*.

5. Heidegger formulierte in diesem Sinne: »Mit dem Terminus Verstehen meinen wir ein fundamentales Existenzial; weder eine bestimmte *Art von Erkennen*, unterschieden etwa von Erklären und Begreifen, noch überhaupt ein Erkennen im Sinne des thematischen Erfassens. Wohl aber konstituiert das Verstehen das Sein des Da dergestalt, daß ein Dasein auf dem Grunde des Verstehens die verschiedenen Möglichkeiten der Sicht, des Sichumsehens, des Nurhinsehens, existierend ausbilden kann. Alles Erklären wurzelt als verstehendes Entdecken des Unverständlichen im primären Verstehen des Daseins« (SuZ 336).

... *andererseits, die Zeugnisse des Nichtverstehens:*

In der weisheitlichen Tradition Israels heißt es: »Böse Leute verstehen nichts vom Recht; die aber nach dem Herrn fragen, verstehen alles« (Prov 28,5).

Hiob antwortete darauf: »Wer will aber den Donner seiner Macht verstehen?« (Hiob 26,14).

Deswegen meinte Jesaja: »Verstocke das Herz dieses Volks und lass ihre Ohren taub sein und ihre Augen blind, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen ...« (Jes 6,10).

In dieser Tradition konnte man verstehen, warum Christus nicht verstanden wurde, von seinen Jüngern ebensowenig wie von seinen übrigen Zeitgenossen: »Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; und sie verstehen es nicht« (Matt 13,13).

Augustin Grundsatz lautet: »Si enim comprehendis, non est deus« (MPL 38 p. 663 f).

Vico sagt: »homo non intelligendo fit omnia« (SN 2, 192).

Schlegel dazu: »Aber ist denn die Unverständlichkeit etwas so durchaus Verwerfliches und Schlechtes? – Mich dünkt das Heil der Familien und der Nationen beruht auf ihr; wenn mich nicht alles trägt, Staaten und Systeme, die künstlichsten Werke der Menschen, oft so künstlich, daß man die Weisheit des Schöpfers nicht genug darin bewundern kann ... Ja das Köstlichste was der Mensch hat, die innere Zufriedenheit selbst hängt, wie jeder leicht wissen kann, irgendwo zuletzt an einem solchen Punkte, der im Dunkeln gelassen werden muß, dafür aber auch das Ganze trägt und hält ... Wahrlich, es würde euch bange werden, wenn die ganze Welt, wie ihr es fodert [!], einmal im Ernst durchaus verständlich würde. Und ist sie selbst diese unendliche Welt nicht durch den Verstand aus der Unverständlichkeit oder dem Chaos gebildet?« (KGA 2, 370).

Schleiermachers Alternative heißt: »Zwei entgegengesetzte Maximen beim Verstehen. 1.) Ich verstehe alles bis ich auf einen Widerspruch oder Nonsens stoße 2.) ich verstehe nichts was ich nicht als notwendig einsehe und konstruieren kann. Das Verstehen nach der letzten Maxime ist eine unendliche Aufgabe«⁰¹.

Wittgenstein folgte der zweiten der beiden: »Was heißt es, ein Bild, eine Zeichnung zu verstehen? Auch da gibt es Verstehen und Nichtverstehen. Und auch da können diese Ausdrücke verschiedenerlei bedeuten. Das Bild ist etwa ein Stillleben; einen Teil davon aber verstehe ich nicht: ich bin nicht fähig, dort Körper zu sehen, sondern sehe nur Farbflecke auf der Leinwand. – Oder ich sehe alles körperlich, aber es sind Gegenstände, die ich nicht kenne (sie schauen aus wie Geräte, aber ich kenne ihren Gebrauch nicht). – Vielleicht aber kenne ich die Gegenstände, verstehe aber, in anderem Sinne – ihre Anordnung nicht«⁰².

Luhmanns Fazit für das Nichtverstehen in Sachen Religion lautet: »Selbstverständlich überlässt man Fragen der Religion nie und nimmer einer ›vernünftigen Verständigung‹«⁰³.

... Antwort:

Nicht-Verstehen ist die Bedingung der Möglichkeit von Verstehen, oder in scholastischer Tonart: Ergo non-intelligere est conditio transcendentalis hermeneuticae.

01 — Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Hermeneutik*, ed. Kimmerle, Heidelberg 1959, S. 31.

02 — Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 526.

03 — Niklas Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2000, S. 256.

Verstehen ist der intentionale Akt, in dem etwas verstanden werden soll, das nicht schon verstanden wird. Daher geht jedem Verstehen ein Nicht-Verstehen voraus. Somit ist jedes Verstehen durch dasselbe bedingt. Diese Bedingung ist insofern transzendental zu nennen, als sie eine Bedingung der Möglichkeit des Verstehens bildet. Allerdings ist sie nicht die einzige und daher nicht die hinreichende Bedingung.

Eben deshalb ist Verstehen, dem grammatischen Anschein zuwider, nicht das Gegenteil von Nicht-Verstehen. Es ist die Negation des Verstehens, die – dem grammatischen Anschein zuwider – nicht voraussetzt, was sie negiert, sondern das ›Vor‹ dem Verstehen als das bezeichnet, wo (noch) nicht Verstehen herrscht. Diese Negation wirft das Problem auf, einen unendlichen Raum zu bezeichnen: alles, was (noch) nicht verstanden ist – also eine unendliche Menge von Aktivitäten und Passivitäten, die nicht Verstehen zu nennen sind. Sie wirft ferner das Problem auf zu suggerieren, das ›Nicht-Verstehen‹ sei etwas Eigenständiges (eine Symbolisierung oder ein Akt).

Diese Missverständlichkeiten zugestanden hilft der Ausdruck ›Nicht-Verstehen‹, die Bedingung und das Ziel der Hermeneutik schärfer zu fassen: Das Ziel des Verstehens kann nicht immer sein, das Nicht-Verstehen zu überwinden oder zu beseitigen, sondern oft nur, es schärfer zu fassen. Denn die Bedingung des Verstehens kann nicht selber im Verstehen aufgehen, sonst wäre und bliebe sie nicht seine Bedingung.⁰⁴

04 — Vgl. auch: Robert Schurz, *Negative Hermeneutik: Zur sozialen Anthropologie des Nicht-Verstehens*, Opladen 1995; B. Joseph, »Über Verstehen und Nicht-Verstehen: Einige technische Fragen«, in: *Psyche* 40 (1986), S. 991–1006; Josef Simon, »Verstehen und Nichtverstehen oder Der lange Abschied vom Sein«, in: *Internationales Jahrbuch für Hermeneutik* 1 (2002), S. 1–19; Luca Crescenzi, »Die Leistung des Buchstabens: Ein ungeschriebenes Kapitel zur Unverständlichkeitsdebatte in der deutschen Frühromantik«, in: *Internationales Jahrbuch für Hermeneutik* 1 (2002), S. 81–133; Philipp Stoellger, »Die Prägnanz des Versehens: Zu Funktion und Bedeutung des Nichtintentionalen in der Religion«, in: Brigitte Boothe / Wolfgang Marx (Hgg.), *Panne – Irrtum – Missgeschick: Die Psychopathologie des Alltagslebens in interdisziplinärer Perspektive*, Bern / Göttingen / Toronto / Seattle 2003, S. 187–215; Werner Kogge, *Die Grenzen des Verstehens: Kultur – Differenz – Diskretion*, Weilerswist 2002; Albrecht Wellmer, »Zur Kritik der hermeneutischen Vernunft«, in: Christoph Demmerling / Gottfried Gabriel / Thomas Rentsch (Hgg.), *Vernunft und Lebenspraxis: Philosophische Studien zu den Bedingungen einer rationalen Kultur*, Festschrift Friedrich Kambartel, Frankfurt am Main 1995, S. 123–156; Bernhard Waldenfels, »Jenseits von Sinn und Verstehen«, in: ders., *Vielstimmigkeit der Rede*, Frankfurt am Main 1999, S. 67–87; Roger M. Buegel u. a. (Hgg.), *Dinge, die wir nicht verstehen*, Ausstellung (28. Januar bis 16. April 2000), Wien 2000; Evelyn Chamrad, *Der Mythos vom Verstehen: Ein Gang durch die Kunstgeschichte unter dem Aspekt des Verstehens und Nichtverstehens in der Bildinterpretation*, Düsseldorf 2001; Franz Roh, *Der verkannte Künstler: Studien zur Geschichte und Theorie des kulturellen Missverstehens*, Köln 1993; Eckhard Schumacher, *Die Ironie der Unverständlichkeit: Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida, Paul de Man*, Frankfurt am Main 2000; Ekkehard Mann, »Das Verstehen des Unverständlichen: Weshalb ›experimentelle‹ Literatur manchmal Erfolg hat«, in: Henk de Berg u. a. (Hgg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen / Basel 1997, S. 263–287; Jürgen Fohrmann, »Über die (Un-)Verständlichkeit«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68 (1994), S. 197–213; Gisela Dischner, *Über die Unverständlichkeit*:

... *Entgegnung auf die Einwände:*

Schleiermacher sagt, in der Hermeneutik sei vom Missverstehen als dem Normalfall auszugehen. Das sagt er im Gegenzug zu denjenigen Spezialhermeneutiken, die davon ausgehen, dass wir einen Text stets weitestgehend verstehen und nur einzelne Stellen Verstehensprobleme stellen. Damit würde die Hermeneutik zu einer exegetischen Pannenhilfe. Demgegenüber verstehen wir das meiste an einem Text stets noch nicht, geschweige denn ›das Ganze‹.

Ferner: Der hermeneutische Zirkel konzipiert Verstehen im Schema von Teil und Ganzem. Demzufolge haben wir einiges immer schon verstanden und gehen davon aus, wenn wir anderes zu verstehen suchen. Dieser Zirkel hat zwei Grenzwerte, die nie schon verstanden sind: Individualität und ›das Ganze‹. Diese beiden Grenzwerte sind immer ›noch nicht verstanden‹.

Schließlich: Das Sich-immer-schon-verstehen-auf unterstellt als basale Bedingung etwas, das erst entsteht im Laufe der Bildung und Kultivierung des Subjekts. Die Genese dieser faktischen kulturellen ›Gegebenheit‹ kann nicht von dem ausgehen, was in ihr erst entsteht.

Dass ›Nicht-Verstehen‹ nur die Privation des Verstehens sei und damit voraussetze, was es negiere, ist ein grammatisches Missverständnis, wie aus dem vorherigen ersichtlich.

IV EINE PROVISORISCHE BEOBACHTERPERSPEKTIVE

Soweit die Erörterung in scholastischer Gestalt. Problem und Skizze zeigen allerdings einem fernstehenden Beobachter der Hermeneutik, dass es Probleme macht, aufs Verstehen zu setzen und dennoch vom Nichtverstehen auszugehen. Aber vor dem darin auftretenden Problem sind auch Antihermeneuten nicht sicher. Denn selbst in einer systemtheoretischen Perspektive tritt eine verwandte Grenzlage der Kommunikation auf – die sich ebensowenig leugnen lässt, wie man von ihr lassen kann.

Denn, was passiert, wenn die Kommunikation gestört wird? Was, wenn die immer und überall vermeinte Anschlussfähigkeit nicht gegeben ist, sondern der unentwegte Fluss der Kommunikation abbricht? Was, wenn die zuhandenen Kommunikationsmittel nicht ›funktionieren‹? Was passiert, wenn etwas einen *anderen* Unterschied macht?

Man kann über etwas kommunizieren, von etwas sprechen und etwas zu verstehen suchen. Das Worüber der Kommunikation, das Wovon des Sprechens und das Was des Verstehens mag Kunst oder Gestaltung sein – oder auch verwandte kulturelle Formen wie Religion oder Geschichte. In der Regel

Aufsätze zur neuen Dichtung, Hildesheim 1982; Alois Untner, *Das Unverständnis gegenüber moderner Malerei*, Wien 1990.

›funktioniert‹ die Kommunikation und ist bereits im Gang, wenn etwas Neues thematisch wird. Dessen Besonderheit ungeachtet kann man darüber kommunizieren oder es lassen – daran anknüpfen oder nicht. Mit dieser Alternative steht zur Entscheidung, ob etwas eingeht in die Struktur eines Systems oder draußen bleibt. Oder aber – ob etwas einen neuen Unterschied macht, von dem die folgenden Selektionen ausgehen werden.

Was liegt diesseits der Selektion und wie wird hier entschieden? Was geschieht in der sogenannten ›Selektion‹ und wodurch ist sie bedingt? Die Selektion von ›Fortsetzen oder nicht‹, von ›Kommunikation oder nicht‹ etc. entscheidet offenbar über das ›Sein oder Nichtsein‹ eines Phänomens, und zwar im Blick auf sein Sein in der Systemstruktur der Kommunikation. Schlicht gesagt, worüber man spricht, das ist – worüber nicht, das ist nicht – in der Perspektive eines Kommunikationssystems. Damit reduziert sich das ganze Rätsel des Sagbaren und des Unsagbaren auf die Frage, ob etwas in den Fluss der Kommunikation (etwa der Medien) eingeht oder nicht, ob es ›passt oder nicht‹. Dass etwas faktisch ›unpassend‹ war (oder ist? – hier wird die Figur der Neu- oder Wiederentdeckung thematisch), ist ambig: passt es nicht in die Struktur oder die Struktur nicht zu ihm? Diese Strukturalternative provoziert die Frage nach exemplarischen Phänomenen. Aufschlussreich versprechen gerade die Phänomene zu sein, die nicht ›fortgesetzt‹ oder ›aufgenommen‹ wurden, oder diejenigen, bei denen das nicht bruchlos möglich ist, die zu einem neuen ›Ansetzen‹ führen und möglicherweise als neue Leitdifferenz die für das folgende maßgebliche Unterscheidung werden.⁰⁵

V ARBEIT AM NICHTVERSTEHEN: EXEMPLARISCHE PHÄNOMENE

Die Arbeit am Nichtverstehen wird von den folgenden Beiträgen in verschiedenen Perspektiven angegangen: in denen von Literaturwissenschaft, Philosophie, Religionsphilosophie, Wissenschaftstheorie, Theologie, Kunst-, Film- und Medienwissenschaften, Kulturwissenschaft und Psychologie, um nur die leitenden Perspektiven zu nennen. Das führt zu einer Mannigfaltigkeit, die allerdings mitnichten rhapsodisch bleibt, sondern sich an der oben gegebenen Problemskizze orientiert. Und die Arbeit folgt faktisch einer möglichen Ordnung von *Eröffnung, Orientierung, Verdichtung, Exempla und Entfaltung*, in der zur Übersicht des geeigneten Lesers die einzelnen Studien hier zusammengefasst seien:

05 — Urs Stäheli, *Sinnzusammenbrüche: Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*, Weilerswist 2000; Albrecht Koschorke (Hg.), *Widerstände der Systemtheorie: Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin 1999; Iris Wittenbecher, *Verstehen ohne zu verstehen: Soziologische Systemtheorie und Hermeneutik in vergleichender Differenz*, Wiesbaden 1999.

... Overture: Literatur

WOLFGANG PROSS, Germanist aus Bern, denkt – zur Eröffnung der Kritik an der traditionellen Hermeneutik passend – dem unersättlichen ›Begehren des Narziss‹ nach, dem wissentlichen Selbstbetrug, im Blick in den Spiegel den dort gesehenen ›Anderen‹ zu begehren. In dieser misslichen Lage sieht er nicht nur die Hermeneutik, sondern auch Theologien, Erkenntnistheorien und Geschichts- wie Kulturwissenschaften. Gegenüber den arbiträren Setzungen einer Kultur gebe es kein Verstehen, keinen Grund des Kontingenten, sondern nur Strategien, die daraus erwachsenden Tautologien zu verdecken. Hermeneutik i.d.S. sei ein Trugbild. Statt um Verstehen könne es nur um Nachvollziehbarkeit gehen. Die Konventionen entsprechender Mimesis könnten beschrieben oder erklärt werden. Darüber hinausgehend schlägt Pross den spielerischen Umgang mit dem (eben nicht ›zu verstehenden‹) Material vor, in dem die Kontingenz der Kulturen anerkannt werde – im Unterschied zur Produktion von Idolen mittels der Präntion des Verstehens. Allerdings gehören diese Idole selber zu einer Kultur. Verstehen erscheint so als ›Rationalisierung des Irrationalen‹ – der aber nur zu oft überschießende Ansprüche entspringen.

DANIEL MÜLLER NIELABA, Germanist aus Zürich, handelt »Vom Bedeuten des Literarischen«, um die Figur des ›verschobenen Verstehens‹ zu zeigen. Getragen ist seine Ausführung von einer gründlichen Kritik der traditionellen Hermeneutik, insbesondere sofern sie versuche, durch die Integration des ›Nichtverstehens‹ sich selbst zu erweitern. Jede ›Vorgängigkeit‹ des zu Verstehenden und jeder Versuch, dem ›gerecht‹ zu werden, verkenne die »metonymische Verschiebung« zwischen Verstehen und seinem ›Gegenstand‹, der erst durch das Verstehen zu einem solchen werde. Dieser Dynamik der Verschiebung geht er anhand von Hölderlins Friedensfeier nach – die immer dasjenige gewesen sein werde, was die Lektüre aus ihr gebildet hat. Die »Unvorgängigkeit« des zu Verstehenden bedeutet, es gebe hier keine Präsenz, sondern nur eine Unvordenklichkeit, die er anhand von Schillers ›Kallias oder Über die Schönheit‹ demonstriert: Freiheit als Freiheit ist undarstellbar, sondern werde in der »Freiheit zu lesen« gegeben. Diese irritierende Verschiebung zeigt Müller Nielaba an seinem dritten Beispiel, Eichendorffs Wünschelrute (Schläft ein Lied in allen Dingen...). Der Chiasmus dieses Gedichts provoziert eine unabschließbare Bedeutungsbildung, indem er das Wort ›fort‹ im Zentrum habe, das als ›Zauberwort‹ das Verstehen ›unordentlich und unortentlich‹ gestaltet – und so auf die Suche schickt nach einer anderen Ordnung des Verstehens.

Der Kunstwissenschaftler MICHAEL DIERS stellt anhand von konkreten Fällen eines »gelingenden Scheiterns oder [eines] scheiternden Gelingens« das kulturimmanente Phänomen eines oft unfreiwillig produktiven Nichtverstehens vor. »Lost in Translation« und »Kannitverstan« (Hegel) beleuchten dabei die Praxen eines alltäglichen, oft unreflektierten Verständniswiderstreites, in dem sich verschiedene Subjekte, Frager und Befragte, befinden. Der Autor hebt die Funktion und Bedeutung von Kultur als System und Verfahren hervor, Nichtverstehen produktiv zu wenden – dies sowohl auf fremde Kulturen und

Lebenswelten wie auch auf die eigene bezogen. Da die bildende Kunst, so der Autor, per definitionem »das ganz Andere des Verständnisses« ist, kommt ihr im Verein mit den übrigen Künsten innerhalb dieses Systems und Verfahrens eine wichtige Bedeutung zu. Denn sie bietet der in Alltag und Wissenschaft auf Verstehen fokussierten Gesellschaft verschiedene Experimentierfelder für ein produktives Anders- oder Nicht-Verstehen an.

Die Kunsthistorikerin KORNELIA IMESCH geht anhand von Umberto Ecos historischem Kriminalroman *Der Name der Rose* auf die historisch und kulturell bedingten Auffassungen von Kategorien wie Nichtwissen und Nichtverstehen respektive Wissen, Verstehen und Wahrheit in einer Kunst der *verkehrten Welt* ein. In dieser wird das gestaltete Nichtverstehen, für das die *Rose* als Buch einerseits, Ecos semiotisches Modell andererseits steht, zu einer kulturkritischen Absage an jegliches Verstehen. Denn da es in der Welt keine Ordnung und damit letztlich auch kein absolutes Verstehen gibt, sind die »einzigsten Wahrheiten, die etwas taugen, [...] Werkzeuge, die man nach Gebrauch wegwirft.«

... Orientierung: Philosophie und Wissenschaftstheorie

Auf die grundlegende Bedeutung des Nicht-Verstehens in der als Forschung verstandenen Wissenschaft verweist der Biologe und Philosoph aus Berlin HANS-JÖRG RHEINBERGER. Voraussetzung ist, dass man Wissenschaft als kulturelle Praxis »aus der Perspektive ihrer Verfertigung« beobachtet und nicht ausschliesslich in bezug auf ihre stabilisierten Produkte. Diese, d.h. Klarheit und empirisches Wissen, ergeben sich stets nachträglich. Anfänglich und hinsichtlich des Vorgangs der gesamten Erkenntnisgewinnung ist das Nicht-Verstehen der Motor, indem man nicht genau angeben kann, was man (noch) nicht verstanden hat. Diese für die Forschung konstitutive Ungenauigkeit und liminale Aufmerksamkeit sind nicht als defizitär, sondern als die Bedingung zu bewerten, damit das Experimentelle jeder Forschung deutlich zu Tage tritt und zu seinem Recht im Erkenntnisverfahren kommt. Die Aspekte des Unbegreiflichen und Unbegrifflichen theoretisch stark zu machen, ist eine wichtige Aufgabe für eine Theorie, die sich mit dem Nicht-Verstehen beschäftigt.

WERNER KOGGE, Kulturphilosoph aus Berlin, fragt in medias res nach der ›Kunst des Nichtverstehens‹. Zur Beantwortung dieser Frage unterscheidet er von den klassischen Hermeneutiken etwa Gadamer und Carnaps (etwas als etwas zu verstehen) die Phänomene des Nichtverstehens in Unkenntnis, Unsinn und Widersinn. In jedem Fall sind die Formen des Nichtverstehens Grunderfahrungen menschlichen Daseins. Im Zeichen der Unkenntnis sei Verstehen nur Akkumulation von Information; angesichts von Unsinn, der sich nicht in eine vertraute Ordnung fügt, wie ein in den Himmel zeigender Wegweiser auf einem Wanderweg, kann man den als Scherz oder als Sonderfall (Kunst, Religion etc.) integrieren; dem Widersinn gegenüber, der meine gesamte Orientierung verkehrt, wird in der Regel mit Ausschluss reagiert (›wildes Denken‹), um die eigene Ordnung aufrechtzuerhalten.

Würde die Kunst zum Paradigma der Gestaltungen des Nichtverstehens, v. a. in Bildern, wäre das Kogges Ansicht zufolge die ›Kunst des Nichtverstehens‹ eher konterkarieren als sie fördern. Als ebenso untauglich wie ›das Bild‹ erscheint Kogge auch die Phänomenologie des ›Fremden‹. Vielmehr sei diese Kunst eine besondere Praxis, wie er mit Wittgenstein plausibel zeigt, also nicht auf eine symbolische Form zu reduzieren, sondern mehrdimensional. Alle Praktiken folgen Mustern des Normalen, aber angesichts signifikanter Widerfahrnisse des Nichtverstehens gehe vordem darum, woher und welches Muster heranzuziehen sei. Kogge selber bezieht sein Muster aus Wittgensteins Bildtheorie, die ihre Stärke darin habe, nicht auf ein Medium festgelegt zu sein (etwa auf das Bild). Statt auf das Außerordentliche Ereignisse abzuheben, wie etwa Mersch, geht Kogge den umgekehrten Weg: »Je tiefer wir eintauchen in das, womit wir am vertrautesten sind, desto sensibler werden wir für Differenzen, desto feiner wird der Sinn, mit dem wir auch Neues und Fremdes zur Darstellung bringen können«.

DIETER MERSCH, Kunstphilosoph aus Berlin, geht aufs Ganze mit seiner radikalen Frage ›Gibt es Verstehen?‹. Die Frage wird nicht eindeutig bejaht oder verneint, sondern auf das zurückgeführt, was *vor* der Frage liegt. Anders als Gadamer meinte, alles Verstehen antworte auf die ihm vorgängige Frage nach dem Verstehen, argumentiert Mersch mit Derrida und Levinas für den vorgängigen Anspruch, der nicht in einer Antwort des Verstehens aufgeht. Damit überschreitet er den unendlichen Zirkel von Hermeneutik und Kritik derselben, wie er von Gadamer und Derrida inszeniert worden ist. Darin galt immer wieder das formale Argument, jedes Nichtverstehen befinde sich schon im Zirkel des Verstehens, der Sprache und der Geschichte und sei überhaupt nur innerhalb dessen verständlich zu machen. So einleuchtend das Argument ist, bleibt es doch bloß formal und verkennt, wovon die Kritiker der Hermeneutik in der Spätmoderne ausgehen: vom Widerfahrnis eines vorursprünglichen Risses, der Sprache, der Traditionen und des Selbstverhältnisses.

Statt also Verstehen nur als ›Arbeit am Nichtverstehen‹ zu verkürzen, mit dem Ziel es final hinter sich zu bringen, argumentiert Mersch – nicht zuletzt mit seiner Kunsterfahrung im Rücken (Was sich zeigt. Materialität. Präsenz. Ereignis) – für das skandalon des ›Nicht‹, wie es sich in Bruchlinien, Kontingenzen und irreduziblen Differenzen zeigt. Deren Unverständlichkeit inhäriert dem gängigen Versuch zu verstehen immer schon, bevor es beginnt. Im Horizont einer Ethik der Alterität gilt es, diesen vorgängigen Anspruch des Anderen *nicht* zu verdecken, sondern sich von ihm ›angehen und ansprechen zu lassen‹. Diese Struktur ist nicht nur interpersonal, sondern der Sprache selbst zu eigen, sofern sie stets vor dem Verstehenden schon Erinnerung und Fremdheit involviert. So gesehen hat man es mit einer »Unverständlichkeit *im* Verstehbaren«, einer »Unsagbarkeit *im* Sagbaren oder einer Undarstellbarkeit *im* Darstellbaren zu tun«. Und daraus erwächst die Aufgabe, das nicht zu tilgen, sondern erscheinen zu lassen, etwa in Geschichten. Denn ›Geschichten, die man versteht, sind schlecht erzählt‹.

Der Würzburger Schriftsteller und Theologe KLAAS HUIZING blickt zurück auf den Weg der Phänomenologie des anderen Menschen über Levinas, Lava-

ter zu Gernot Böhme. Daraus ergibt sich sein Argument für eine Hermeneutik als *Eindruckskunde*, die das Nichtverstehen des ›Dahinterliegenden‹ sein lässt, was es ist: appräsent. Nicht um den Rückschluss vom Ausdruck auf den Charakter, sondern um die Beschreibung der Eindrucks- und Wirkungspotentiale eines Anwesenden geht es dieser Version einer neuen Hermeneutik. Paradigma der Umgangsform mit ›eindrucksvollen‹ Anderen ist die *Legende* (mit H.-P. Ecker), die nicht auf Verstehen zielt, sondern auf Darstellung und Mitteilung, die wirkt auch *ohne* das verstanden werden muss. Sie produzieren u. a. kognitive Distanz (bestimmtes Nichtverstehen), rahmen es aber durch den Hintergrund des Vertrauten (Konsonanz) und inszenieren eine Spannung von Immanenz und Transzendenz. So gesehen erzählen sie einen ›wohldosierten‹ Einbruch des Heiligen in die Lebenswelt – der den sonst Nichtverständlichen zugänglich werden lassen. Auf einen besonderen Heiligen, Jesus Christus, bezogen folgert Huizing, legendarisches Personal erwecke den Eindruck legendarischer Erfahrung und leite zum gelingenden Umgang damit an. So sehr die These die Üblichkeiten theologischen Verstehens irritiert, so produktiv erweist sie sich an Beispielen J. Updikes, J. Jarmuschs, W. Wangs und P. Austers. Wie die Kunst es vermag, Ambiguitäten charismatischen Personals zu inszenieren – so bedarf der Leser einer hermeneutischen Handhabe, die Schwingungen von Verstehen und Nichtverstehen klingen zu lassen, statt sie nur als Dissonanzen wahrzunehmen.

Der Münchner Literatur- und Medienwissenschaftler ECKHART SCHUMACHER, einschlägig bekannt durch sein Buch ›Ironie der Unverständlichkeit‹, geht dem Thema anhand der Popgeschichtsschreibung Elvis Presleys nach. ›Nie werden wir verstehen‹, wie Presley es gemacht habe, das man sich angesprochen fühle. Bei aller Vertrautheit findet sich hier ein immer noch größeres Unverständnis – deren Spannung gerade die Faszination bilde. Wie mit dieser Spannung in der Geschichtsschreibung umgegangen wird, zeigt Schumacher an zwei Büchern über ›Elvis‹ (von G. Marcus und K. Theweleit), die die entsprechende ›Legendenbildungsmechanik‹ untersuchen. Deren Produktivität erweist sich u. a. darin, dass sie ›alte‹ Verständniskategorien umformen und darüber hinaus – durch das Nichtverständliche induziert – neue ausbilden. Das reicht bis dahin, dass das Nichtverständliche, aber doch zu verstehen Gesuchte, zum Anfang einer Reihe stilisiert wird, und so der eine Neue zum Symbol für alles Folgende wird. Der prekäre Grenzwert dieser Bewegung wäre die Mythologisierung, sei es im Falle Elvis' oder dem von Huizing erörterten Christi.

... Verdichtung: Religionsphilosophie und Religion

YOSSEF SCHWARTZ, Wissenschafts- und Ideengeschichtler aus Tel Aviv, traktiert die Umgangsformen mit dem Nichtverstehen am Beispiel des Gottesnamens, insbesondere in der negativen Theologie des Mittelalters. Der Anthropomorphismus, Gott nach Maßgabe des Menschen zu denken, denke allzumenschlich von ihm und verstehe zu leicht und darin zu wenig. Das präzisierete Nichtver-

stehen hingegen suche ein authentisches Verstehen, ohne den Gottesbegriff zu vermenschlichen. Und damit rührt er an eine alte theologische Kontroverse: »Der Christ im Mittelalter will verstehen, warum der Jude die Wahrheit nicht erkennt, obwohl sich gerade ihm Gott als Mensch offenbart hatte«. Der geht Schwartz anhand von Moses Maimonides und Meister Eckhart nach.

Deren Kontroverse hat nicht nur theologisch-philosophischen Binnengehalt, sondern eine ethisch-politische Dimension, sofern es um den Rahmen geht, in dem bestimmt wird, wer »drinnen« und wer »draußen« ist, wer verstehen darf und wer nicht. Dazu bildet sich eine Doppelsprache aus, die nach außen bildlich, nach innen abstrakt und formal ist. Der Ikonoklasmus des negativen Verstehens – als einer Gestaltungsform des Nichtverstehens, ohne auf Verstehen zu verzichten – ist das theoriebildende Prinzip von Maimonides »Führer der Unschlüssigen«. Verneinung ist die Form wahrer Aussagen, was im Schweigen enden kann. Der Inbegriff dieser Aussagen ist Jahwe, als semantisch unableitbare Größe. Die einfache Negation wird in der Mystik dialektisch gewendet zur doppelten Negation bei Eckhart – womit sie in absolute Affirmation umschlägt. An die Stelle des jüdischen Tetragramms tritt das Esse. Zum Inbegriff wahren Verstehens wird so die Tautologie, etwa Gott ist Gott. Diese Zugänglichkeit ist im Sinne einer nicht-hierarchischen Philosophie wie Theologie, die die »höchsten Lehren« nicht esoterisch reserviert und nicht klerikal reguliert. Daraus ergibt sich die Bildung einer neuen Sprache (im Mhd. Eckharts) und deren pädagogische Rhetorik, um die Grenzen von ignorantia und docta ignorantia durchlässig werden zu lassen.

Der Basler Theologe und Literaturwissenschaftler ANDREAS MAUZ entfaltet eine theologische Variation auf Magrittes Pfeife unter dem Motto »Ceci n'est pas un Messie«. Inwiefern ist die Theologie berührt von dem hermeneutikkritischen Ton, mit dem in den »Randgängen der Philosophie und Literatur« das Nichtverstehen gefeiert wird? Einstimmen kann die Theologie in diese Feier auf *ihre* Weise – mit dem präzisen Bezug auf Gott. Denn die starke Differenz von Schöpfer und Geschöpf geht in keiner hermeneutischen Vermittlung auf oder unter. Im Kern geht Mauz dem nach anhand der Paradoxien des sog. Messiasgeheimnisses, d.h. am demonstrativen Nichtverstehen der Zeitgenossen und Jünger Jesu seiner Rede gegenüber. Mit dieser Figur stellten die Evangelisten, allen voran Markus, dar, dass und warum Jesus nicht zu Lebzeiten verstanden wurde und warum dieses Dilemma auch nach Tod und Auferstehung andauert.

PHILIPP STOELLGER, Zürcher Religionsphilosoph und Theologe, fragt nach dem »Was sich nicht von selbst versteht«, also nach dem, was nicht immer schon vorverstanden oder selbstverständlich ist. In diesen Grenzlagen des Verstehens wird es zum Problem – aus dem die Frage nach dem Nichtverstehen entspringt. Formen dieser Unselbstverständlichkeit sind andere Kulturen, Barbarei und die Natur, nicht zu letzt die, die wir selber sind. Nun ist in vielen Fällen nicht zu verstehen völlig unproblematisch, überall dort, wo mit- oder nachvollzogen wird, wo Regeln funktionieren, ohne verstanden werden zu müssen. Das alles doch noch »zu verstehen« mit der »Wut des Verstehens« (Schleiermacher) provoziert zu recht die Wut auf die Hermeneutik in der Spätmoderne.

Will man beiden Affekten nicht erliegen, muss man im und gegenüber dem Verstehen, um sich einen Spielraum kultivierten Verhaltens zu eröffnen, in dem man mit Erfahrungen des Nichtverstehens weniger aggressiv als kultiviert umzugehen vermöchte. Akut wird dieser Bedarf an Handlungsspielraum im Umgang mit kleinen Differenzen, die sich nicht in die vertraute Ordnung fügen (wie das Schnabeltier), und verschärft sich angesichts großer Differenzen wie dem Fremden oder folgenreichen Ereignissen des Außerordentlichen. Die locken zwar das Verstehen besonders und provozieren Kulturtechniken der Ein- und Ausschließung (Initiation, Geheimnisse, Kryptographie) – reduzieren in der Regel aber gerade das Außerordentliche an diesen Ereignissen. Statt im üblichen Schema von Integration oder Vernichtung zu operieren (Kampf), lohnt es sich nach alternativen umzusehen, etwa Spiel und Sport als Grundmetaphern des Umgangs. Beide eröffnen eine differenzwahrende Differenzbearbeitung. Damit zeichnet sich das Programm einer »Kunst des Nichtverstehens« ab: Differenzkultur im Horizont der Kulturdifferenzen zu entwickeln. Im theoretischen Zusammenhang hieße das die Suche nach einer »Hermeneutik der Differenz«.

Eine erste Erinnerung an das Andere von Fremd- und Differenzreduktion findet sich in der Urstiftung des Christentums. Gott nicht zu verstehen, ja selbst seinen Gesandten Sohn nicht zu verstehen gehört zur ursprünglichen Mängel-lage des Christentums. Geantwortet hat es darauf nicht nur mit mythischen und metaphysischen Kompensationen, sondern auch mit differenzsensiblen Umgangsformen wie den Geschichten von seinem Anfang und Anfänger (Christus). Darin wird es möglich, das nachhaltig signifikante Nichtverstehen weiterzugeben und zur immer wieder irritierenden, produktiv beunruhigenden Tradition werden zu lassen, statt auf Bewältigung und Integration zu setzen. Augustin fasste das in die Regel »si comprehendis, non est deus«. Seine produktive These gegenüber diesem Nichtverstehen war, dass nicht das Erkannte vom Erkennenden konstruiert werde, sondern der Erkennende erst werde, der er ist, aus dem nicht Erkannten. Das gilt nicht »nur« in der Religion, sondern auch in verwandten kulturellen Formen wie der Kunst. Damit lässt sich das Problem des Nichtverstehens nicht »lösen«, aber so präzisieren, das man differenzsensibel darauf antworten kann.

... *Exempla: Bild und Macht*

Wie könnte eine Theorie des Nichtverstehens entwickelt werden? Diese paradox anmutende Frage bildet die Ausgangslage in den Überlegungen des Zürcher Kulturwissenschaftlers JÖRG HUBER, der in seinem Beitrag das Verhältnis von Theorie und Gestaltung beleuchtet: der Theorie der Gestaltungen und der Gestaltung der Theorie als einem Geschehen, einer Praxis. Die begriffliche Schnittstelle liefert die Ästhetik. Die Nachhaltigkeit der Provokation, die ein Nicht-Verstehen auslöst, wenn es über eine alltägliche Irritation hinausgeht, wirkt sich einerseits auf die WissenschaftlerInnen in ihrem institutionellen Kontext aus; die Frage lässt sich nicht losgelöst von dem Tun und den Erfah-

rungen der Beteiligten bearbeiten. Andererseits zeigt sie sich in bezug auf die Theorie des Ästhetischen, wenn man den Gestaltungsbegriff weg führt von der Kunst (wo das Nicht-Verstehen die *raison d'être* darstellt) hin zum Design, wo die Gesetze der Anwendung und Brauchbarkeit den Ton angeben. Anhand einer »Theorie der Dinge« versucht Huber die Produktivität eines durchkreuzten Verstehens in diesem »anwendungsorientierten« Kontext zu erproben.

Der Musiker und Kulturwissenschaftler JÜRGEN KRUSCHE sieht in der interkulturellen Begegnung eine Möglichkeit, die kulturelle und historische Bedingtheit von Denk- und Verstehensweisen erfahrbar zu machen und ihre jeweiligen Grenzen aufzuzeigen. Am Beispiel der Konfrontation von Foucault und Omori Sogen wird die westliche philosophische Rationalität dem ostasiatischen Konzept von Weisheit gegenübergestellt. Dabei zeigen sich zwei Formen von Welt-Verstehen. Die Auseinandersetzung des West-Intellektuellen mit dem ostasiatischen »Verstehen aus der Erfahrung«, die durchaus ihre eng gezogenen Grenzen durch eine Nicht-Verstehen hat, bildet eine Art Umweg (François Jullien) zu einem möglichen besseren Verstehen des eigenen Konzept des »Verstehens aus der Vernunft«, das oft ja auch an einem »Nicht-Verstehen« scheitert.

Die Herausforderung einen Feind zu verstehen, als Voraussetzung jeder erfolgreicher Kriegsführung, bildet den Ausgangspunkt der Überlegungen des Kulturwissenschaftlers TOM HOLERT. Das aktuelle Beispiel liefert der Versuch der amerikanischen Politiker und Militärs, den Terrorismus zu begreifen. Krieg wird nicht zuletzt auf dem Feld der Hermeneutik geführt, die Beteiligten müssen sich in der Kunst des Verstehens ausbilden. Die konkrete Lage macht deutlich, dass die USA ein fundamentales Nicht-Verstehen eingestehen müssten (»Why do they hate us?«). Gerade dieses Nicht-Verstehen führt jedoch zu einer »Politik des forcierten Verstehens«, die strategisch geführt wird, da der Feind, den es zu übertrumpfen gilt, zugegebenermaßen einer ist, der sich durch das Verstehen der Situation des Westens auszeichnet. Diese Konfrontation wird heute auf beiden Seiten vorwiegend mit Bildern geführt. Dabei stellt sich einerseits die Frage, ob und wie in diesem Kontext Bilder überhaupt verstanden werden können und wie sie andererseits manipulativ und demagogisch eingesetzt werden in ihrer ihnen zugeschriebenen Möglichkeit Evidenz zu produzieren. Es ist offensichtlich, dass Feindverstehen als media-undständig erfolgen muss.

Der Kunsthistoriker PETER J. SCHNEEMANN zeichnet anhand des Nicht-Verstehens »als Geste der Apologie der Bildmacht« die Erfolgs- und Problemgeschichte des Abstrakten Expressionismus im Amerika der späten vierziger, fünfziger und frühen sechziger Jahre nach. Er zeigt auf, auf welche Weise sich die damaligen Kontroversen um die neue Stilrichtung, ausgetragen zwischen Künstlern und Kunstvermittlungsinstanzen, methodisch-theoretisch auf die Disziplin Kunstgeschichte ausgewirkt haben. Während die Künstler das Nicht-Verstehen als Qualitätsmerkmal ihrer Kunst und als Wahrung künstlerischer Bildimmanenz verteidigten, und Gesten der Erklärung als Entwertung und Aushöhlung der Bildwahrnehmung abwerteten, suchte die konservative amerikanische Kunstkritik nach Möglichkeiten einer deutenden und erklärenden

Übersetzung und Vermittlung der neuartigen künstlerischen Ausdrucksweise. In der Auseinandersetzung dieser unvereinbaren Ansätze und Pole wurde dabei einerseits häufig destruktives Missverstehen generiert, andererseits entwickelten sich verbale Kommentarformen, die den kunsthistorischen Umgang mit Werken der Abstraktion mitprägten. Die Grundkonstellation des Nicht-Verstehens wurde nicht nur in ein »anderes« Verstehen übergeführt, sondern auch in ihrer Vielschichtigkeit und in ihrer Rhetorik als Qualitätsmerkmal anerkannt, die den Statements der Künstler um die Dichotomie von Kunstwerk und analytischer Sprache Rechnung zu halten versuchte. Es entwickelten sich innerhalb der Kunstgeschichte jene disziplinären Ansätze eines Umganges mit Bildern, die nach dem spezifischen Erkenntnispotential des Bildes und seiner Wahrnehmung fragen.

Die Erfahrungen des Theaterwissenschaftlers und Veranstalters MARKUS LUCHSINGER zeigen, dass im zeitgenössischen (Tanz-)Theater explizit die »volonté artistique« im Vordergrund steht, die sich nicht auf Botschaften konzentriert, sondern auf die Tatsache des Stattfindens einer Aufführung, das Existieren der künstlerischen Veranlassung und entsprechend auf das Erleben der ZuschauerInnen. Damit wird ein gerade für das Theater in seiner Ausrichtung auf das Präsentische und den Moment spezifisches Spannungsverhältnis zwischen dem Verstehen von Aussagen und dem nicht auf ein Verstehen ausgerichteten Ereignen aufgebaut. Luchsinger weist auf zwei Strategien hin – das Arbeiten mit Wiederholungen und die Konzentration auf Ästhetisierungen – und zeigt, wie verschiedene Regisseure mit diesen Verfahren solche Räume der Gegenwärtigkeit und ästhetischen Erfahrung kreieren.

Die Philosophin GESA ZIEMER bezieht sich auf ein von ihr durchgeführtes Forschungsprojekt, das die Darstellung und Wahrnehmung von Menschen mit körperlichen Behinderungen untersucht. Die Frage lautet, welche Diskurse und Prozesse des Verstehens und Nicht-Verstehens die in verschiedenen Medien und Öffentlichkeiten erscheinenden Bilder in ihrem Wahrgenommenwerden in Gang setzen. Entscheidend ist, dass diese Forschung ihren Gegenstandsbezug explizit zum Thema macht und als wissenschaftliche Praxis mit verschiedenen Medien, z. B. mit Bildern, arbeitet, und damit verschiedene Formen der Logik, der Diskursivität, der sinnlichen Wahrnehmung, der medialen Repräsentation, der ästhetischen Verfahren und damit auch des (Nicht-)Verstehens ins Spiel bringt und verknüpft. Ausgangspunkt und Provokation sind anonyme Bilder aus dem Netz, die ambivalente Affekte hervorrufen und, nicht kontextualisierbar, ein (wissenschaftliches) Verstehen herausfordern. Mit Bezug auf Deleuze und Nancy stärkt Ziemer, angesichts eines offensichtlichen Nicht-Verstehens dieser Körper-Bilder, den Begriff des Exponierens, d. h. die Exposition von Affekten und Blickregime mittels dem Hervorstellen von Körpern. Dies ist ein gestalterischer Prozess, der ein Denken nicht über, sondern mit dem Körper exponiert und damit ein Denken nicht über, sondern mit den Bildern erlaubt.

...Entfaltungen: Film und Narration

Die Filmwissenschaftlerin MARGRIT TRÖHLER geht von drei Beobachtungen aus: Seit den ausgehenden achtziger Jahren dominiert in der kulturellen Praxis ein Interesse am Lokalen und Alltäglichen, während sich die wissenschaftliche Praxis auf Fragen der medialen Verfahren konzentriert. Und für beiden sind die Wende zum Narrativen signifikant. Anhand eines Kurzfilms zeigt Tröhler, wie in der kulturellen Praxis – dem Bereich des »Wahrnehmbaren« durch verschiedenen Formen und Strategien der Narration der Blick auf das Alltägliche und dessen Erfahrung irritiert werden können. Damit werden sowohl ein intuitives wie auch – im Bereich des »Sagbaren« – ein sprachlich diskursives Verstehen gestört. Die eigensinnigen Logiken der audiovisuellen Erzählungen bewirken ein produktives Nicht-Verstehen der je eigenen Welten in dem Sinn, dass die Dinge plötzlich nicht mehr so selbstverständlich und leicht zu verstehen sind.

Die Kulturwissenschaftlerin MARIE LUISE ANGERER lotet in ihrem Beitrag die verschiedenen Dimensionen des Fassens, des Be-greifens von fassungslos aus. Sie geht der Frage nach, welcher Fassung man verlustig, was »los« gelassen wird, welche »Identitätsfassaden« generiert werden, wenn Ich und Selbst sich fremd gegenüberstehen; Ich und Selbst unüberbrückbare und nicht zu kitzende Fremdheiten entwickeln.

Anhand der Mechanismen und Begriffe Phantasie, Illusion, Handlung ohne Subjekte und Performativität sowie anhand der Pole Trieb, Tun, Affekt und Ideologie, skizziert die Autorin vor dem Hintergrund einer abschliessenden Kritik der heutigen Medienwelt die Aspekte und Strategien einer möglichen Auseinandersetzung mit der Grundkonstellation »fassungs-los«.

Ausgehend von westlichen und östlichen Leib- und Leiblichkeitskonzeptionen, diskutieren die Anglistin ELISABETH BRONFEN und die Sinologin ANDREA RIEMENSCHNITTER das Nichtverstehen, das suspendierte Verstehen, die Transgressionen von Verstehen, die »Wut« des Verstehens und die Paradoxa von verstehendem Nichtverstehen bzw. von nichtverstehendem Verstehen im Kontext des Filmgenres Martial Arts. In ihm vermischen sich auf kongeniale Weise die ästhetisch-kulturellen Repräsentationsformen mit kulturanthropologischen Diskursen unterschiedlicher Provenienz. Nichtverstehen kann sich dabei als komplexes Spiel eines double-crossings mit Codes manifestieren, die sich überlebt haben und deshalb nicht mehr verstanden werden, oder als east-west cross-over, als filmisches Migrations- und Globalisierungsphänomen. Dieses generiert produktives Nichtverstehen oder kann auch zum Treffpunkt radikalen Verstehens und Nichtverstehens der unterschiedlichen Kulturen werden. In der Analyse der Figuren eines produktiven Nichtverstehens im Kontext des kulturellen cross-over, gehen die beiden Autorinnen dabei von der Annahme aus, dass sich Nicht-Verstehen als philosophische Denkfigur sowohl als rituelle wie auch als auratisierte Paradoxie artikuliert.

Die Psychologin und Psychoanalytikerin BRIGITTE BOOTHE beleuchtet anhand des Erzählens als kultureller Praxis das Problem von Verstehen und Nichtverstehen, das Sich Finden, Sich Verlieren und Sich Entziehen im Erzählen. Anhand der Diskussion der verschiedenen Erzähltechniken und erzähle-

rischen Momente stellt die Autorin eine »liegegellassene Erzählung« vor. Sie dient als Fallbeispiel für das Versagen jeglicher vertrauter Orientierungspunkte, für das Unterlaufen der Verständnis, Verstehen und Kommunikation stiftenden Praxis der alltäglich vertrauten Erzählkultur. Diese »liegegellassene Erzählung«, der »Lichthof«, erweist sich als radikales Scheitern zwischenmenschlichen Verstehens, deren Gewinn jedoch eine Sprachlichkeit ist, die dem Ausserordentlichen und Nichtverständlichen der individuellen Erfahrung Ausdruck zu geben vermag.

VI PHÄNOMENOLOGISCHER ÜBERGANG

Die Dichte und Fülle der exemplarischen Phänomene spottet einer »Synthese« oder eines »Fazits«, in dem verspielt würde, was im Spiel der Dialektik von Verstehen und Nichtverstehen gerade gewonnen wurde. Stattdessen sei angedeutet, wie die Arbeit an diesem weiten Feld des präzisierten Problems weiter zu verfolgen wäre.

Kommunizieren wie Verstehen sind Bewegungen auf einen Grenzwert hin, ihren terminus ad quem: sei es die Kommunikation (als Vergesellschaftungsform) oder das Verstehen (als Vergemeinschaftung). Durch den finalen Grenzwert werden die Bewegungen bzw. Dynamiken reguliert, sind intentional auf ihn gerichtet und teleologisch durch ihn strukturiert: als »Verstehen von etwas ...« wie »Bewusstsein von etwas ...«. Ist das Verstehen auf das Selbstverstehen aus (Wage Dich Deines eigenen Verstehens zu bedienen!), käme es im vollständigen Verstehen des Anderen an sein Ziel. Auch wenn das obsolet erscheint (weder man selbst noch andere gehen jemals im Verstehen auf), ist dies die übliche Arbeit des Verstehens, und zwar nicht nur der Hermeneuten, die das Verstehen verstehen wollen, sondern aller, die etwas anderes verstehen wollen.

Selbst verstehen zu wollen riskiert allerdings das unglückliche Bewusstsein, möglicherweise »am Ende« nur sich selber zu verstehen; vielleicht sich »auf etwas« zu verstehen (Kitharaspieldenken), aber letztlich bei sich selbst zu bleiben. Die Vollendung der Aneignung im Verstehen wäre, dass einem alles gehört (als verstandenes), aber damit nichts mehr übrigbleibt, außer einem selbst. Oder anders: dass man im Verstehen nie von sich losgekommen ist (nie außer sich gerät) – und damit immer schon bei sich geblieben ist. Der tragische Konflikt des Verstehens ist also, den oder das Andere verstehen zu wollen, aber dabei vielleicht immer nur sich selber zu verstehen.

Setzt man mit diesen immer schon »gängigen« Bewegungen ein (»Vorverständnis«, »Es gibt Kommunikation« etc.), bleibt dabei unthematisch und »auf der Strecke«, dass sie von etwas provoziert wurden, von einem »je ne sais quoi«. Auf diesen initialen Grenzwert, den terminus a quo, richten sich die folgenden Überlegungen.⁰⁶ Dabei wird heuristisch und pars pro toto »das Verstehen« als ein Modell der Formen semiotischer Vermittlung gewählt.

06 — Vgl. Umberto Eco, *Kant und das Schnabeltier*, München / Wien 2000.

Verstehen hat Anfangsbedingungen – und zu denen zählt das gründliche Nichtverstehen. Denn andernfalls würde ›es‹ sich von selbst verstehen und provozierte gar nicht die Mühe und Not des Verstehens. Also ist das selbstverständliche vom unselbstverständlichen Verstehen zu unterscheiden. Das selbstverständliche ist unthematisch und bleibt das, solange ›Verstehen nicht zum Problem wird‹: in leiblichen Vorgängen, ›automatischen‹ oder ritualisierten Handlungen, in unproblematischer Verständigung mit anderen etc. Erst was sich nicht von selbst versteht, provoziert die Arbeit des Verstehens. Im Grenzwert zugespitzt: Gerade was nicht verstanden wird, reizt das Verstehen. Dieses initiale Nichtverstehen (wie das Nichtverstandene) ist noch polyvalent als Möglichkeitsraum für einen Möglichkeitssinn, als eine noch nicht vom Verstehen beherrschte Präsenz diesseits der Repräsentation.

Das Nichtverstehen wie das Nichtverstandene diesseits einer ›Entscheidung‹ (›Selektion‹) ermöglicht eine zwiefältige Reaktion: Indifferenz oder Arbeit des Verstehens. Die nicht marginale Option der Indifferenz (wie das systemtheoretische ›nicht-fortsetzen‹) ist eigens zu beachten und trotz aller Kritik als reale Möglichkeit zu bedenken.⁰⁷ Die Kritik des Verstehens (der Repräsentation etc.) provoziert den Rückgang auf das Nichtverstehen (meiner selbst und des Anderen) – und einen neuen Anfang ›vom nicht schon verstandenen Anderen her‹. Jede (auch die indifferente) ›Reaktion‹ kann man phänomenologisch (anders als im kausalen Schema) Antwort auf den vorgängigen, mir begegnenden Anspruch nennen, der das Verstehen provoziert. Und dieser Anspruch ist ein Anspruch des Anderen (als des Fremden) – wenn man Bernhard Waldenfels folgt.

Waldenfels Phänomenologie des Fremden ist eine Differenztheorie im Ausgang von Merleau-Ponty, Levinas und Derrida.⁰⁸ Kennzeichnend für seine Methode ist, die eidetische in eine strukturelle Reduktion zu transformieren, in der nicht nach einem ›Wesen‹, sondern nach den basalen Ordnungen (z.B. des ›Gesagten‹) zurückgefragt und zugleich das je Außerordentliche (das ›Sagen‹) am Phänomen wahrnehmbar wird. Die Reduktion rekurriert dann nicht mehr auf ein egologisches Subjekt, sondern auf die Konstitution zwischen Eigenem und Fremdem. Dieses ›Zwischen‹ als genetische Grundrelation der aus ihr hervorgehenden Differenzen ist diesseits des Verstehens. Entscheidend für Waldenfels ist, dass dieses Zwischen der Ort von Ansprüchen ist, auf die wir stets nur verspätet Antworten geben. Die ›responsive Differenz‹ ist die von Was und Worauf einer Antwort, die als response stets mehr ist als eine Entsprechung

07 — Frithard Scholz, *Freiheit als Indifferenz: Alteuropäische Probleme mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns*, Frankfurt am Main 1982.

08 — Bernhard Waldenfels, *Topographie des Fremden: Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*, Frankfurt am Main 1997: ›Phänomenologie als Xenologie. Das Paradox einer Wissenschaft vom Fremden‹ (S. 85–109); ›Fremdorte‹ (S. 184–207); *Grenzen der Normalisierung: Studien zur Phänomenologie des Fremden 2*, Frankfurt am Main 1998: ›Vorwort: Das Normale und das Anomale‹ (S. 9–18); *Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3*, Frankfurt am Main 1999: ›Ordnungen des Sichtbaren‹ (S. 102–123); ›Der beunruhigte Blick‹ (S. 124–147); ›Anderssehen‹ (S. 148–178); *Vielstimmigkeit der Rede: Studien zur Phänomenologie des Fremden 4*, Frankfurt am Main 1999: ›Das Ordentliche und das Außerordentliche‹ (S. 171–185).

oder answer. Wir sind vor jeder Intention Ansprüchen ausgesetzt, in denen der oder das Fremde in die Eigensphäre einbricht und sie verändert. Diesen Ansprüchen können wir nicht nicht antworten.

Jede Antwort bringt nie den Überschuss des Anspruchs zum Verschwinden und jede Antwort geht nicht in einem Gesagten auf, sondern ist ihrerseits als ein eigenes Sagen ein Anspruch. So bei der asymmetrischen Relation von Anspruch und Antwort einzusetzen (statt etwa bei ›der Frage‹) ist der Grundgedanke von Waldenfels Hauptwerk⁰⁹. Auf diese Weise vermag er den Einsatz bei der Subjektivität oder Intersubjektivität zu unterlaufen auf eine diesseits dieser Relate liegende dynamische Relation, die er ›Prä-/Interferenz‹ nennt. ›Prä-‹ sofern Eigenes erst wird im responsiven Eingehen auf den mir vorausliegenden Anspruch, ›Inter-‹ sofern das Anspruchsereignis stets schon in Ordnungen bzw. Strukturen auftritt.

VII AUSBLICK

Der phänomenologische Übergang zeigt, wohin die Arbeit am Nichtverstehen führen kann: in ein Feld offener Ansprüche. Denn das Nichtverstehen ist eine Grundfigur des Umgangs mit dem Außerordentlichen. Was außer der Ordnung ist, was aus der Reihe fällt und wovon wir nur um den Preis der Tilgung absehen könnten – begegnet in spätmodernen, pluralistischen Verhältnissen allerorten.

Das macht das Problem so gewöhnlich und allgegenwärtig – wie bedrängend. Denn was sich in den Traditionen von Kunst und Religion immer wieder manifestiert, ist ein Grundproblem moderner Gesellschaften. Und zwar gerade der modernen, die üblicher- und bewährterweise auf Integrationsverfahren von Politik, Recht und Ökonomie setzten. Wenn diese Verfahren allerdings in Grenzlagen geraten, bricht die Kommunikation ab, und nur zu oft wird der schlechte Ausweg des Kriegs gewählt. Das muss nicht mit Bomben passieren, es reicht bei weitem, andere Waffen zu wählen: Geld, Medien und Gott sind Leitfiguren der oft militanten Auseinandersetzung. Will man diesen Ausweg ins größere Übel vermeiden – wird es weiterer Arbeit an den Formen und Figuren des Umgangs mit dem Nichtverstehen brauchen.

09 — Bernhard Waldenfels, *Antwortregister*, Frankfurt am Main 1994.